



Philosophisches Fragment

Ist der Mensch von Natur aus böse?

von Sebile Bakir und Timo Heidl (14.07.2020, red. am 11.11.2025) | pfalzbote.de

Obschon verschiedenste philosophische Strömungen diese Frage zu ergründen versuchten, könnte die Genetik eine Antwort liefern. Die Biologie validierte inzwischen Charles Darwins These, dass das Überleben des Stärkeren starker Gene bedingt. Nur Geschöpfe, die widrigen Umweltbedingungen trotzen, konnten ihre Gene weitergeben und somit ihre Existenz sichern. Der Evolutionsbiologe Richard Dawkins beschrieb Gene als „egoistisch“, eine Metapher, da ihnen natürlich kein bewusster Wille innewohnt. Gene besitzen einen Lebensdrang und setzen sich durch Reproduktion fort. Erfolgreiche, dominante Genvarianten setzen sich gegenüber weniger erfolgreichen durch, die allmählich aussterben. Dieser mechanistische Prozess weist aus menschlicher Perspektive egoistische Züge auf, die auch im menschlichen Verhalten beobachtbar sind. Ein Säugling handelt in diesem Sinne egoistisch; er schreit bei jedweder Missempfindung, sei es vor Hunger, Müdigkeit oder voller Windel. Rücksichtslos ignoriert es die Wünsche und Bedürfnisse Dritter. Dieses instinktgeleitete und in den Genen verankerte Verhalten dient einzig dem Lebensdrang. Erst durch Sozialisation kann der Mensch seine Veranlagung überwinden und zum altruistischen und großmütigen Mitmenschen gedeihen. Um die Eingangsfrage zu beantworten, muss jedoch zuerst eine grundlegendere Frage ergründet werden:

Was ist der Mensch?

Eine allbekannte philosophische Frage lautet: „Wer bin ich?“. Die simpelste Antwort darauf wäre: „Ich bin ein Mensch.“ Heute wissen

wir, dass sich der moderne Mensch vor ca. 300.000 Jahren mit dem Beginn der kulturellen Evolution entwickelte. Welche Eigenschaften zeichnen ihn aus, und wieso überlebte er als einzige Art der Gattung Homo? Wäre eine Koexistenz mit anderen Menschenarten wie dem Neandertaler langfristig möglich gewesen? Tatsächlich gründete deren Aussterben wohl nicht allein in der natürlichen Selektion, sondern auch in der Konkurrenz mit dem Homo sapiens.¹ Dieser besitzt somit eine besondere Stellung in der Entwicklungslinie, da er als einzige Art überlebte. Warum nur unsere Art sich durchsetzen konnte, erklärt sich auch mit Hilfe geologischer und klimatischer Veränderungen. Tektonische Plattenverschiebungen und der damit einhergehende Klimawandel forderten eine Anpassung, da der Genpool der Menschenaffen (Hominiden) die vorherigen Umweltbedingungen (dichtes Baumgeflecht) bedingte. Die erzwungene Anpassung an ein Leben auf dem Boden führte zur bipeden (zweifüßigen) Fortbewegung, zugleich der erste Entwicklungsschritt zum Homo Sapiens². Ein anderer Verlauf der geologischen Gegebenheiten hätte womöglich einer anderen Art einen Vorteil verschafft und der Homo Sapiens wäre ausgestorben³. Auch die Erde selbst spielte eine entscheidende Rolle, denn die Erde bindet den Menschen an ihre biologischen und physikalischen Gesetze. Nur auf der Erde können sich jene biologischen Merkmale und Funktionen entfalten, die die biologische Evolution prägten und sich auch am Entwicklungsstadium eines menschlichen Embryos erkennen lassen. Während sich die Embryonen von Fischen, Amphibien, Reptilien, Vögeln, Säugern und Menschen in ihren frühen Entwicklungsstadien gleichen, der menschliche Embryo dabei die biologische Evolution in Zeitraffer nachahmt, ähnelt er erst am Ende der achten Schwangerschaftswoche einem Menschen⁴. Beides verdeutlicht die Weiterentwicklung der Gene und ihren Überlebensdrang. Gleichwohl konstruieren Gene Lebenswesen nach der geologischen und biologischen Beschaffenheit ihrer jeweiligen Umwelt, so dass sie dort überleben

¹Lewin, Roger. Die Herkunft des Menschen, S. 5.

²Lewin, Roger. Die Herkunft des Menschen, S. 14.

³Ebd.

⁴Welsch, Wolfgang. Wer sind wir?, S.17.

und fortbestehen können. Wer sich nicht an Umweltveränderungen anpassen kann oder sich zu verbessern vermag, der stirbt aus.

Nun definiert aber nicht nur die biologische Evolution den Menschen, sondern auch die kulturelle Evolution. In unserem philosophischen Fragment: [Ist der Mensch frei?](#), konstatierten wir bereits, dass beide Evolutionen miteinander partizipierten. Kulturell konnte sich der Mensch durch jene genetischen Veränderungen entfalten, die die geologischen Veränderungen der Umwelt erforderten. Der Menschenaffe entwickelte sich zum Menschen, in dem ihn seine Umwelt zur zweifüßigen Fortbewegung zwang. Um stärkeren Raubtieren zu trotzen, musste er mit anderen Menschen paktieren, wodurch eine soziale Struktur entstand. Hilfsmittel und Sprache waren die ersten Meilensteine einer menschlichen Kultur und der Beginn der kulturellen Evolution. Im Vergleich zum instinktgeleiteten Tier, besitzt der Mensch zudem Handlungsfreiheit, was ihn somit als Gemeinschafts- und Vernunftwesen typisiert. Hierfür benötigte es aber seine Vergesellschaftung, denn die einstigen instinktiven Verhaltensmuster seines Naturzustandes sind immer noch in unserem Erbgut verankert und bedürfen der sozialen Kontrolle. Wie betrachteten nun die großen Denker den Naturzustand des Menschen?

Thomas Hobbes

Thomas Hobbes beschrieb den Naturzustand als dauerhaften Kriegszustand („bellum omnium contra omnes“). Die Menschen waren gleichrangig, wodurch sie sich aus Furcht und Misstrauen gegenseitig beraubten oder töteten. Im Naturzustand gab es weder gesichertes Eigentum noch Rechte, wodurch sich der Stärkere den Besitz eines Dritten solange aneignen konnte, bis er wiederum selbst überwältigt wurde. Für Hobbes kennzeichneten somit Furcht, Egoismus und Gier den Naturzustand, den es durch einen Gesellschaftsvertrag zu überwinden galt. Sein Fazit war eindeutig: Der Mensch ist von Natur aus auf seinen Vorteil bedacht und ohne eine übergeordnete Macht zu Frieden und Kooperation unfähig.

John Locke

Auch John Locke beschrieb den Menschen in seinem Naturzustand als gleichrangig und vollkommen frei, denn als Gottes Geschöpf kann er nur dessen Untertan sein. Mit der gottgegebenen Freiheit lenkte der Mensch seine Geschicke und verfügte über seinen Besitz, wie es ihm beliebte, allerdings innerhalb der Grenzen der Naturgesetze. Der Mensch besaß nämlich nicht die Freiheit einen Dritten zu berauben oder zu töten, wohl aber das Recht auf Selbstjustiz. Selbstjustiz kann aber nur dann fortwähren, wenn die Bestrafung verhältnismäßig und gerecht bleibt und nicht durch Egoismus oder durch Bevorteilung von Freunden und Verwandten mit Willkür einhergeht. Gier und Egoismus waren letztlich der Grund für den Austritt aus dem Naturzustand und den Eintritt in eine Gesellschaft, welche John Locke gesellschaftliche Freiheit nannte. Die gesellschaftliche Freiheit begrenzte die Handlungsfreiheit des Menschen, mit dem Ziel eines harmonischen Zusammenlebens, des persönlichen Schutzes und Sicherheit des Eigentums, wofür er sich im Gegenzug Gesetzen und gesellschaftlichen Normen unterordnen musste.

Jean-Jaques Rousseau

Für Jean-Jaques Rousseau war der Mensch im Naturzustand ein einfaches, von Mitleid (*pitié*) bestimmtes Wesen und somit gut. Er kritisierte insbesondere, dass sich Hobbes und Locke den tatsächlichen Naturzustand nicht vorzustellen vermochten, sondern lediglich vom modernen Menschen ableiteten und hierbei theoretisierten, was der vergesellschaftete Mensch in einer unzivilisierten Welt täte. Die beiden Engländer zeichneten nach seinem Dafürhalten ein Bild des Naturzustandes, der den heutigen Naturvölkern ähnelt, welche allerdings schon eine soziale Einheit bilden. Rousseau verortete den Naturzustand deutlich früher, als es noch keine sozialen Bindungen gab. Erst durch die kulturelle Evolution und die Vergesellschaftung konnten Neid, Selbstsucht oder das Gefühl von Ungerechtigkeit entstehen. Zudem kann ein Mensch erst

dann ein Mensch sein, wenn er den Naturzustand verlässt und selbsttätig in die Gesellschaft eintritt. Auch wenn er als Individuum gut war, wird er als vergesellschafteter Mensch egoistisch und böse.

Richard Dawkins

Der Evolutionsbiologe Richard Dawkins verfolgte keinen philosophischen, sondern einen biologischen Ansatz. Er erörterte unsere Frage zwar nicht spezifisch, dennoch taugt seine Argumentation für eine biologische Antwort. **Was ist der Mensch?** Der Mensch ist ein Zufallsprodukt, welches als Überlebensmaschine für Replikatoren, den Genen dient⁵. Die Gene besitzen zwar keinen Verstand und somit keine zielgerichtete Agenda, gleichwohl agieren sie ähnlich einem Vernunftwesen mit dem Ziel zu überleben. Dawkins kategorisiert die Gene in gut oder schlecht, gut genug, um zu überleben und zu schlecht, verdammt zum Aussterben. Gene besitzen demnach eine universelle Eigenschaft, sie sind egoistisch⁶. Wie können Gene nun egoistisch sein? Nehmen wir an, es gäbe nicht nur egoistische Gene, sondern auch altruistische Gene, dann würden die egoistischen Gene über die altruistischen Gene dominieren und überleben⁷. Unter den altruistischen Genen muss es wiederum ein Gen gegeben haben, welches sich für andere Gene aufopferte, damit das egoistischste Gen überleben konnte. Eigeninteresse beziehungsweise Egoismus muss somit bei Lebewesen genetisch bedingt sein⁸. Wem das nun immer noch zu philosophisch anmutet, der könnte ein Gen auch als Parasit betrachten, welches den menschlichen Wirt nutzt, um seine Existenz zu sichern⁹. Das egoistische Gen verleitet seinen Wirt somit zu egoistischem Verhalten, was eine Erklärung für die menschliche Fortpflanzung und den Überlebenswillen in jungen Jahren und der neutrale oder sogar positive Gedanke an den Tod im Alter wäre. Damit

⁵Dawkins, Richard. Das egoistische Gen, S. 23f.

⁶Dawkins, Richard. Das egoistische Gen, S. 42f.

⁷Dawkins, Richard. Das egoistische Gen, S. 9.

⁸Dawkins, Richard. Das egoistische Gen, S. 13.

⁹Dawkins, Richard. Das egoistische Gen, S. 53.

wäre auch das altruistische Verhalten gegenüber Nachkommen erklärbar, denn durch die Weitergabe der Gene an die nächste Generation, ist der Zweck erfüllt.

Altruismus und reziproker Altruismus

Wer nun die spocksche Augenbraue verzieht und auf den Altruismus verweist, dem sei gesagt, dass freilich auch der Altruismus egoistisch motiviert ist. Altruistisch handelt zwar der, der sich für einen Dritten selbstlos und ohne unmittelbaren Nutzen einsetzt, nun befand aber schon Aristoteles, dass ein Mensch Freude verspürt, wenn er anderen einen Dienst erweisen kann. Friedrich Nietzsche bemaß scharfzüngiger: Während sich der Helfende als der Mächtigere erfährt, euphorisieren zugleich die Gedanken an Beifall und Erkenntlichkeit. Handelt jemand, der einem obdachlosen Menschen ein paar Münzen reicht, nun selbstlos und ohne unmittelbaren Nutzen? Auch der Evolutionsbiologe Robert Trivers konstatierte, dass das scheinbar altruistische Verhalten zweier Fremder egoistisch motiviert ist. Bevor ein Mensch einen anderen Menschen vor dem Ertrinken rettet, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass der Hilflöse ertrinkt. Die Wahrscheinlichkeit des Ertrinkens ist für den Retter indes gering. Durch die Rettung wird die Wahrscheinlichkeit des Ertrinkens für beide halbiert, wodurch zwei Menschen weiterleben können und somit auch zwei Genvariationen. Beim reziproken Altruismus wechseln somit die Rollen des Gebers und des Empfängers, denn mit der erhöhten Überlebensrate steigt auch der Gesamtnutzen. Bestünde durch eine Naturkatastrophe oder Krieg Gefahr, dann würden zwar die unverletzten Menschen den nichtverwundten verletzten Menschen helfen, doch auch hier wäre die Hilfe egoistisch motiviert. Oberstes Ziel gilt nicht nur dem Erhalt der eigenen Gene, sondern insbesondere aller einer Kultur, Bevölkerungsgruppe oder Ethnie zugehörigen Gene¹⁰. Womöglich erklärt das auch, warum die letztjährige Flut im Ahrtal, die Kriege in der Ukraine und Syrien zu unterschiedlicher Hilfsbereitschaft führten. Das altruistische

¹⁰Trivers, Robert L. The evolution of reciprocal altruism, S. 36.

Verhalten im Ahrtal wirkt sich langfristig positiv auf den Fortpflanzungserfolg (Fitness) der deutschen Ethnie aus. Die kritische Haltung zu Flüchtlingen aus Syrien scheint im Gegensatz zur offeneren Haltung zu Flüchtlingen aus der Ukraine (kulturelle und ethnische Gemeinsamkeiten) somit nicht rassistisch, sondern egoistisch motiviert. Nun gibt es aber verschiedene Formen von Altruismus unter Menschen, die sich fünf Kategorien zuordnen lassen.¹¹ Womöglich gründet wenigstens eine Form in wahrhafter Selbstlosigkeit:

- 1) Gegenseitige Hilfe in gefährlichen Situationen, wie bei Unfällen, bei kriminellem oder aggressivem Verhalten.
- 2) Teilen von Lebensmitteln
- 3) Hilfeleistungen bei kranken, verwundeten oder sehr jungen und sehr alten Menschen
- 4) Teilen von Hilfsmitteln
- 5) Weitergabe von Wissen

Individuell betrachtet wirken alle fünf Kategorien altruistisch, doch in Bezug auf die Gesamtheit sind sie egoistisch. Durch die ersten drei Kategorien wird das Überleben des jeweiligen Genpools von Ethnien, Kulturen oder Völkern gesichert. Die kulturelle Evolution des Menschen bedurfte der beiden letzten Kategorien. Jedes altruistische Verhalten gründet im Überlebenswillen der Gene und ist egoistisch motiviert.

Ist der Mensch nun von Natur aus böse?

Der Mensch ist **biologisch betrachtet** egoistisch, da er als Wirt für egoistische Gene dient. Egoistisch geboren, sind Selbstlosigkeit und Großmut lediglich erlernte Angleichungen an seine Umwelt und die Gepflogenheiten einer Gesellschaft. Für eine funktionierende Gesellschaft muss der ungezügelte Egoismus zugunsten kooperativen Verhaltens gezügelt werden. Da dieser anerzogene Altruismus jedoch

¹¹Trivers, Robert L. The evolution of reciprocal altruism, S. 45.

letztlich dem Eigenschutz und einem harmonischen Miteinander dient, was wiederum die Überlebenschancen erhöht, bleibt auch diese Angleichung in einer tieferen Logik eigennützig motiviert. Der Mensch ist somit von Natur aus auf seinen Vorteil bedacht und in seinem Verhalten stark von biologischen und kulturellen Überlebensimperativen determiniert. Moral und Vernunft können als adaptive Mechanismen verstanden werden, die diesen Eigenschutz und das Fortbestehen der Gene in einem sozialen Gefüge sichern. Ein absolut selbstloser, von jedem Eigeninteresse gelöster Altruismus ist aus dieser Perspektive eine Illusion.

Philosophisch betrachtet herrscht Uneinigkeit. Während Thomas Hobbes und John Locke den Menschen in seinem Naturzustand als egoistisch beschrieben, hielt ihn Jean-Jaques Rousseau für gut. Der Gegensatz gründet allerdings in der unterschiedlichen Verortung des [Naturzustandes](#). Eigenschutz, Gier und Verteidigung des Besitzes sind die Gründe für die Vergesellschaftung, wodurch der Mensch dem (dauerhaften) Kriegszustand entfliehen konnte. Er unterwarf sich Gesetzen und Regeln, um fortan in Sicherheit und Harmonie leben zu können. Für Jean-Jaques Rousseau führte erst die Vergesellschaftung zur Bosheit. Was nun auch der Auslöser für die Kausalkette gewesen sein mag, das nun größtenteils harmonische Leben in einer Gesellschaft verschleiert den dem Menschen inhärenten, biologisch verwurzelten Egoismus.

Literaturverzeichnis

- Bayertz, Kurt, Hrsg. *Evolution und Ethik*. Reclams Universal-Bibliothek. Stuttgart: Reclam, 1993.
- Dawkins, Richard. *Das egoistische Gen*. Berlin [u.a.]: Springer, 1978.
- Lewin, Roger. *Die Herkunft des Menschen: 200000 Jahre Evolution*. Spektrum-Bibliothek. Heidelberg [u.a.]: Spektrum, Akad. Verl., 1995.
- Mohr, Hans. *Natur und Moral: Ethik in der Biologie*. Dimensionen der modernen Biologie. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1987.
- Robert, Jason Scott. „*Embryology, Epigenesis, and Evolution: Taking Development Seriously*“. New York: Cambridge University Press, 2004.
- Trivers, Robert L. Reviewed. „*The Evolution of Reciprocal Altruism*“. *The Quarterly Review of Biology* 46, Nr. 1 (1971): 35-57.
- Welsch, Wolfgang. *Mensch und Welt: Philosophie in evolutionärer Perspektive*. Orig.-Ausg. Beck'sche Reihe. München: Beck, 2012.
- . *Wer sind wir?* Wien; Hamburg: new academic press og, 2018.